

dtv

Florian (32) schiebt eine gechillte Kugel in der Anzeigenabteilung einer Kölner Tageszeitung. Er hat eine chaotische Wohnung, ein noch nicht abbezahltes Motorrad, eine nervige Mutter, die ihn »Schätzchen« nennt, einen oberlehrerhaften Vermieter und zwei supergute Freunde, Gerd und Mats. Was fehlt? Klar: eine Frau. Seine ersten Flirtversuche mit der neuen Nachbarin Neele, einer langbeinigen Fitnesstrainerin, scheinen sogar Erfolg versprechend. Doch es gibt einige Hindernisse auf dem Weg zu Neeles Herz. Eines davon ist Lilly, Neeles fledermausohrige Hündin. Eine echte Herausforderung für Florian, denn eigentlich mag er keine Hunde, schon gar nicht, wenn sie seine heiß geliebte Maschine anpinkeln. Doch was tut man nicht alles für die Liebe ...

*Katrin Einhorn*, 1979 geboren, studierte Germanistik und Französisch und arbeitete als Lehrerin. Sie lebt mit ihrer Familie in Trier. Die Erfahrungen mit ihrer Hündin Maggie und ihrem alten blauen Mofa, das es bei Rückenwind auf satte 32 km/h brachte, inspirierten sie zum Schreiben ihres ersten Romans.

Katrin Einhorn

# *Liebeskötter*

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Originalausgabe 2014  
© 2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literaturagentur Schmidt & Abrahams GbR, Speyer  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,  
Stephanie Weischer  
unter Verwendung von Fotos von  
plainpicture/mia takahara und Linda Blatzek (Hund)  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Sabon 9,3/12,2  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21499-5

Für Andreas



## *Kapitel 1*

Da lag sie. Hüllenlos und ohne jede Scham bräunte sie sich im Kreise ihrer Kolleginnen. Verführerisch roch sie, leicht salzig, nach mehr. Eine Minute noch, vielleicht zwei, und ich würde sie vernaschen. Meine Bratwurst.

Eine weibliche Stimme riss mich aus meinen Träumen, und als die Worte zu meinem Großhirn durchdrangen, fiel mir vor lauter Schreck die Grillzange aus der Hand.

»Du willst was?«, rief ich entgeistert. Juliane hob die Augenbrauen.

»Hat dir Gerd denn nichts gesagt?«

»Mit dem Teufelszeug will ich nichts zu tun haben!«

»Wie bist du denn drauf?« Sie klang, als hätte ich mich soeben als Gegner des Weltfriedens geoutet.

»Sorry, aber das geht gegen meine Prinzipien.« Ich bückte mich nach der Grillzange und hoffte, dass sich das Thema damit erledigt hatte. Juliane wandte sich Richtung Terrasse.

»Ich frage mal Britta. Vielleicht hat die noch welchen gebunkert.«

Ich ließ sie ziehen und wischte mit einer Serviette auf meinem Schuh herum, der einen dicken Fettfleck abbekommen hatte. Eine schlechte Idee. Zu dem Fleck gesellten sich nun jede Menge blaue Papierfusseln. Egal. Nach dieser Killerfrage war der Grillnachmittag sowieso gelaufen. Mats und Gerd gaben wirklich ihr Bestes, um mich mit den merkwürdigsten Frauen zu verkuppeln – aber eine, die ausgerechnet auf Tofu stand, war bisher nicht dabei gewesen.

»Dauert es noch lange?« Mats quengelte wie ein hungriges Kleinkind.

»Ein paar Minuten. Wenn du schön brav wartest, kriegst du zum Nachtschisch auch Gummibärchen«, sagte ich. Anstatt meinen Witz zu würdigen, legte mein Kumpel seine Stirn in tragische Falten. So sah er immer aus, wenn er eine neue Theorie dafür entwickelte, warum ich im Gegensatz zu ihm so wenig Erfolg bei Frauen hatte. »Punkt 147: Lahme Sprüche«, notierte er jetzt wahrscheinlich im Geiste für seine Feldstudie, während er sich in der Hollywoodschaukel zurücklehnte und seiner neuesten Eroberung Sandy widmete.

»Nochmals danke für deine Hilfe, Florian!«, rief Gerd von der Terrasse zu mir herüber. Ich nickte ihm zu.

»Na ja, mit deinen zwei linken Beinen hättest du heute wirklich nicht viel auf die Reihe gekriegt.« Wir grinnten uns an. Eigentlich war Gerd unser Gastgeber, aber außer einem Sitzplatz und dem Ausblick auf seine winterweißen Unterschenkel hatte er uns bisher nicht viel geboten. Matt hing er im Liegestuhl und ließ sich von seiner schwangeren Verlobten Britta einen Druckverband anlegen. Den dritten für heute. Ob er sich tatsächlich einen Bänderanriss oder bloß ein gekrümmtes Knöchelhärchen eingefangen hatte, würden wir nie erfahren, denn Mimosengerd neigte zur Übertreibung, wenn es um seinen Körper ging. Selbstverständlich hatte er sich gleich nach dem Sturz von der Bettkante in die Kölner Uniklinik fahren lassen. Und natürlich hatte ich seine Bitte, die Einkäufe für unsere Feier zu besorgen und den Part des Grillmeisters zu übernehmen, nicht abschlagen können.

Juliane hatte sich mittlerweile zu Gerd und Britta gesellt, beäugte die knöchelrettenden Notmaßnahmen und begann auf die beiden einzureden. Ich wusste ja, wonach sie fragte, und verdrehte die Augen. Wegen einer Tofu-Tussi hatte mich Gerd also darum gebeten, beim Einkauf an fleischloses Grillgut zu denken. Warum hatte er mir nicht gleich gesagt, dass er



damit weder Kartoffelspalten noch Knoblauchbaguette meinte? Dann hätte ich meine Erwartungen von vornherein heruntergeschraubt und mich für das arrangierte Date nicht extra in mein letztes sauberes Hemd gezwängt.

Frauen, die sich hauptsächlich von Blümchen ernährten und am liebsten in einer Biotonne wohnen würden, waren mir nicht ganz geheuer. Sie erinnerten mich einfach zu sehr an mein früheres Ich. Seit ich am 10. Jahrestag meines unfreiwilligen Singledaseins beschlossen hatte, mein Leben zu ändern, war ich nämlich keine Schlapptüte mehr. Ich hatte das Poster mit den Zen-Steinen aus meinem Wohnzimmer verbannt, trug keine Korksandalen mehr und würde meinen Feierabend nie wieder damit verbringen, stundenlang im Solebecken der Claudius Therme herumzutreiben und zu hoffen, dass wie durch ein Wunder plötzlich meine Traumfrau neben mir auftauchte. Nein. Ich war jetzt ein echter Mann. Und echte Männer mögen keinen Tofu.

Juliane kam auf mich zugeeilt, ihr gebündeltes Haar pendelte wie der Schwanz eines zornigen Panthers hin und her. »Gerd und Britta haben auch keinen Tofu im Haus.«

»So was aber auch.« Ich versuchte nicht einmal, die Mundwinkel hängen zu lassen.

»Wo ist denn hier der nächste Supermarkt?«

»Die Läden schließen samstags schon um zwei.«

»Das schaffen wir.« Juliane sprang auf und steckte ihre Sonnenbrille ins Haar.

»Im Lembacher Märktchen gibt es keinen Tofu«, warf ich ein.

»Unsinn. Den gibt es überall.«

Ich deutete auf den Schwenkgrill. Die Schweinesteaks brauchten noch ein wenig, aber vier Bratwürste, darunter meine Auserwählte, waren gerade fertig geworden. Ihr Bräunungsgrad war perfekt, frische Brötchen lagen bereit. »Probier doch eins von den Würstchen.«

Juliane sah mich an, als wollte ich ihr einen frittierten Spulwurm andrehen. »Hast du eine Ahnung, wie viel Fett in so einem Ding steckt?«

»Weiß nicht.« Ich ignorierte ihre Grimasse und griff seelenruhig nach der Grillzange. »Zehn Gramm?«

»Vierzig!« Juliane presste die Zahl voller Verachtung zwischen den Zähnen hervor.

»So eine Zumutung aber auch.« Ich runzelte die Stirn. »Dann iss doch Salat.«

»Mayonnaise vertrage ich nicht.«

Ich seufzte. Wie kamen Mats und Gerd bloß darauf, dass ich zu so einer genussfeindlichen Fettverächterin passen könnte? Eine Frau, die mit mir für einen Currywurst-Schärfe-Contest trainierte und mich an Weihnachten zum Döner-Dinner einlud, würde mich weitaus mehr beeindrucken.

»Wurst ist fertig!«, rief ich, um die anderen anzulocken und mein Leiden zu beenden. Mats und Sandy sprangen von der Hollywoodschaukel und eilten herbei. Gerd quälte sich betont langsam an Brittas Hand über den Rasen.

»Komm, Florian, lass uns in dieses Märktchen fahren. Sandy hätte bestimmt auch gerne Tofu, stimmt's?« Juliane sah ihre Freundin auffordernd an. »Oh yes, I love it«, hauchte diese wie abgesprochen. Mats trat einen Schritt näher und zischte mir ins Ohr: »Die Kleine steht auf dich, also reiß dich gefälligst zusammen!«

»Na schön.« Ich kapitulierte. »Aber erst bekommt ihr euer Essen.« Als Grillmeister trug ich schließlich die Verantwortung dafür, dass die mir anvertrauten Mägen gut gefüllt wurden. Ich verteilte Brötchen und Würste, wobei ich gewissenhaft darauf achtete, dass meine Auserwählte auf einem Extrateller landete, der nur für mich reserviert war. »Ketchup oder Senf?«, fragte ich als letzte Amtshandlung in die Runde und hielt die beiden Tuben hoch.

»Mayo, Alter.« Mats klopfte mir mit seiner freien Hand

kumpelhaft, aber dermaßen schlagkräftig auf die Schulter, dass ich das Gleichgewicht verlor und mich gerade noch an der Kante des Gartentischs festhalten konnte. Die beiden Tuben plumpsten zu Boden, und der Ketchup spritzte genau auf Gerds Verband. Volltreffer. Gerd starrte entsetzt auf seinen Fuß, als färbte nicht Gewürzsauce, sondern sein eigenes Blut die Mullbinde.

Mats schüttelte sich vor Lachen. Ich ahnte, dass er seine Feldnotizen gerade um Punkt 148: »Akute Tollpatschigkeit« ergänzte. »Sieht doch jetzt erst richtig nach was aus«, brummte ich und reichte Gerd ein Taschentuch, wobei ich die Muskeln meines Oberarms etwas mehr anspannte, als es die paar Zellulosefasern erfordert hätten. Er winkte kraftlos ab und bat Britta, ihn zurück zu seiner Krankenliege zu geleiten. Ein Ketchupfleck auf dem Verband war offenbar zu viel für seine schwachen Nerven.

Ich warf meiner Bratwurst einen letzten traurigen Blick zu, bat Mats, sich gut um sie zu kümmern, und verließ mit Juliane im Schlepptau den Garten.

Mein Motorrad döste direkt vor Gerds Doppelhaushälfte in der Sonne vor sich hin. Achtzehn Monate alt, 339 Kilogramm Lebendgewicht, jede Menge Chrom, zwei betörende Nockenwellen und ein Reihenzweizylinder, der mir schon mehrfach nachts im Traum begegnet war. Ein Stahl gewordenes Wunder in Pazifikblau. Kerniger als mein Klappergolf, lässiger als jedes Straßenbahnticket. Und das Beste: nur noch zwölf Monatsraten, bis auch der letzte Quadratzentimeter dieses Prachtstücks mir gehören würde. Juliane wirkte wenig beeindruckt. Sie näherte sich der Maschine, als handele es sich dabei um eine besonders gefährliche Raubtierart.

»Du bist nicht mit dem Auto da?«, fragte sie.

»Sieht so aus.« Ich nahm meinen Ersatzhelm aus dem Motorradkoffer und hielt ihn ihr entgegen. Sie verschränkte ihre Arme vor der Brust. »Du, das ist nichts für mich.«

Innerlich begann ich zu brodeln. »Du, dann gibt es auch keinen Tofu.«

»Ach, Florian.« Sie sah mich bettelnd an. »Dein Motorrad ist super, aber die Dinger sind mir einfach zu schnell. Kannst du nicht alleine fahren?«

»Alleine?«

»Dauert doch nicht lange.«

»Eine Viertelstunde brauche ich mindestens.«

»Frag im Geschäft bitte nach, wenn du den Tofu nicht gleich findest.«

Ich merkte, wie meine Zehen unwillig zu zucken begannen, bei mir ein untrügliches Stresssymptom. Meistens wackelten sie rhythmisch auf und nieder, als würden sie imaginäres Bongo spielen. Manchmal gebärdeten sie sich auch wie die Finger eines Klavierspielers, der Tonleitern übte. Ich ignorierte das Gezappel und atmete tief durch. »Okay. Ausnahmsweise.«

Natürlich hätte ich mich genauso gut weigern können, Julianes Wunsch zu erfüllen. Ich hätte sie als Quarktasche betiteln, mir fünf fettriefende Bratwürste auf einmal in den Mund stopfen und mit Visitenkarten meines Lieblingsmetzgers um mich werfen können. Aber wozu ärgern? Als wahrer Mann glänzte ich lieber mit Gelassenheit. Außerdem gewann ich bei der Tofu-Suche ein paar Minuten Ruhe, ein paar Quadratmeter Freiheit. Hatte ja auch etwas. Die Grillveranstaltung, so viel stand jetzt schon fest, war ein absoluter Reinfluss. Niemals wieder würde ich Gerd und Mats erlauben, eine Singlefrau im besten Alter für mich einzuladen. Niemals.

Ich rollte auf die Straße und gab Gas. Nach ein paar Metern fühlte ich mich erheblich besser. Die Luft strömte durch das halb offene Visier, mein Halstuch flatterte, und das Rauschen des Fahrtwindes beruhigte mich schneller als jede Entspannungs-CD, die meine Mutter früher in Dauerschleife gehört hatte.

Um fünf vor zwei erreichte ich das Lembacher Märktchen im Nachbarort. Wie erwartet wurde ich nicht fündig. »Hann mer nit«, raunzte eine Verkäuferin. Sie klang derart beleidigt, dass ich einen Moment lang überlegte, ob ich mich für mein Anliegen entschuldigen oder den von ihr gerade errichteten Honigglas-Stapel umnieten sollte. In Anbetracht meines knurrenden Magens verzichtete ich auf beides und verließ den Laden.

Aber was nun? Sollte ich vielleicht doch noch in die Stadt fahren? Viele Kölner Supermärkte hatten bis abends auf. Dafür sprach: Ich hätte mindestens eine halbe Stunde Zeit geschunden. Dagegen sprach: Heißhunger. Ich entschied mich für einen Kompromiss: Etwa zehn Kilometer von Lembach entfernt gab es einen großen Supermarkt. Bestimmt hatte der seine Öffnungszeiten den allgemeinen Lebensgewohnheiten angepasst. Ich behielt recht. Er schloss tatsächlich erst um sechzehn Uhr. Außer wenn er wegen Umbauarbeiten gar nicht erst aufgemacht hatte.

Zwanzig Minuten später war ich zurück. Juliane lief mir wie eine vorwitzige Hündin entgegen. »Und?«, fragte sie erwartungsvoll.

»Es gab keinen Tofu. Ich war in zwei Geschäften.«

»Echt nicht?«

»Habe ich ja gleich gesagt.«

Sie seufzte. »Dann muss ich wohl Salat essen.«

Ach, das ging auf einmal doch? Meine Zehen begannen wieder ungnädig herumzuzappeln, was mich noch reizbarer machte, als ich es ohnehin schon war. Ich stapfte Richtung Grillplatz, wo Gerd und Mats erregt miteinander diskutierten.

»Mensch, Gerd, das war keine Absicht. Wie oft soll ich das denn noch sagen?«

»Du hast es verbockt, also kümmere dich um Ersatz.«

»Jetzt mach doch nicht so einen Stress.«

»Wart's ab, gleich bist du einen Kopf kleiner!«

Trotz meiner ruhelosen Zehen musste ich grinsen. Hatte Mats etwa Gerd's Bier ausgetrunken? Oder Brittas Kissen mit Ketchup bekleckert? Als ich den Grillplatz erreichte, verging mir die Håme. Das durfte ja wohl nicht wahr sein! Keine Würste. Kein Fleisch. Der Rost war leer.

»Wo ist das Essen?«, rief ich aufs Höchste alarmiert.

»Weg!« Mats zuckte mit den Schultern, als könne er sich diesen Umstand selbst nicht erklären. Ich starrte ihn an.

»Ihr habt mir nichts übrig gelassen?«

»Wollten wir natürlich.«

»Aber?«

»Mats hat unsere gesamte zweite Ladung verkohlen lassen«, sagte Gerd mit Leidensmiene.

»Wie, verkohlen?«

»Ich habe ein bisschen mehr Feuer gemacht. Damit es schneller geht.« Mats lächelte schief und hielt mir eine Plastiktüte entgegen. Fassungslos starrte ich auf schwarz verkrustete Steaks und ein paar kümmerliche Runzelwürstchen.

»Und wo ist das Würstchen, das ich für mich reserviert hatte?« Suchend sah ich mich unter und neben dem kleinen Campingtisch um.

»Ich wollte es aufheben, wirklich, aber Sandy hatte von der ersten Runde schon nichts abbekommen.« Mats zwinkerte mir zu. »Vielleicht gibt dir Gerd ja ein paar Gummibärchen.«

Sandy und Juliane fingen an zu kichern. Meine Zehen stimmten ein wildes Trommelsolo an. Mir reichte es jetzt. Dieser Nachmittag war wirklich das Letzte, aber am meisten ärgerte ich mich über mich selbst. Wieso hatte ich mich überhaupt dazu breitschlagen lassen, den Chef-Einkäufer, Grillmeister und Tofu-Lieferanten zu spielen? Hatte ich das nötig? Mein ehemaliges Schlapptüten-Ego vielleicht, aber der aktuelle, so ungemein männliche Florian ganz bestimmt nicht! Der sollte an so einem Tag eigentlich bloß essen, trinken und nachts um halb drei auf allen vieren in ein Taxi kriechen.

Während zart gebräunte Bratwürste vor meinen Augen erschienen und meinen Namen tanzten, nahm die Gartenparty ihren Lauf. Dass Juliane kein Wort mehr mit mir sprach, war mir nur recht. Auf eine Entschuldigung von Mats und Sandy wartete ich allerdings vergeblich.

Frustriert schnappte ich mir eine halb leere Chipstüte und suchte das Weite, ohne mich zu verabschieden. Bloß weg hier und ab nach Hause, dachte ich, als ich mein Motorrad bestieg. Dass ich einer Begegnung entgegensteuerte, die mein Leben verändern würde, ahnte ich nicht.

## *Kapitel 2*

Mit knurrendem Magen passierte ich fünf Minuten später den Ortseingang von Lembach. Als ich in die Treidlergasse einbiegen wollte, raste nur wenige Meter vor mir etwas Schwarzes über die Straße. Von links nach rechts. Das konnte nur einer sein: Archimedes, der Kamikazehund von Manfred Keppler, meinem Vermieter. Ich bremste und legte gleichzeitig einen so zackigen Schlenker ein, dass die Chipstüte aus meiner Jackentasche heraussprang und ihren Inhalt fontänengleich im Straßenstaub verteilte. Mein Abendessen.

Als ich bei einem Blick in den Rückspiegel sah, wie sich der schnauzbärtige Flohtransporter auf die Chips stürzte, hätte ich am liebsten gewendet und ihn gehörig zusammengepöfcht. Allerdings wäre das ebenso sinnlos gewesen wie eine Auseinandersetzung mit seinem Herrchen. Archimedes und Manfred Keppler passten zusammen wie Zwiebeln und Mettbrötchen: Beide hatten in ihrem Leben schon eine Menge Haare verloren, beide wühlten gerne im Garten herum, und beide ließen sich nichts sagen.

Wie so oft lungerte Keppler in seinem Vorgarten herum und behielt sein Umfeld scharf im Blick. In einem Dorf wie Lembach passierten ständig die spektakulärsten Dinge: Da kreuzten Füchse die Straße, da wehten Blätter im Abendwind, und wenn man einmal ganz viel Glück hatte, warf irgendein Halbstarker eine Coladose aus dem offenen Autofenster.

Unter den Spähblicken meines Vermieters, die er sich im Laufe seines Lehrerlebens antrainiert haben musste, stellte



ich mein Motorrad vor der Garage ab. Bestimmt könnte ich später noch eine Gute-Nacht-Tour unternehmen. Ansonsten waren die Alternativen auf dem Lande dünn gesät. Aber was konnte man schon von einem Dorf erwarten, das den regionalen Kreisescheid im Leistungspflügen ausrichtete und als Höhepunkt des Jahres ein Traktorrennen nebst After-Race-Party organisierte?

Am Straßenrand hielt gerade ein klappriger Renault. Vermutlich einer von Keplers Bekannten aus dem Schützenverein. Oder, was bei der im Innenraum maultrommelnden Heimatmusik noch wahrscheinlicher war, ein Gesangskollege von den »Lembacher Silberkehlchen«. Nicht nur die Musik, allein schon der Name war eine akustische Zumutung. Warum sich diese Sängerknaben nicht »Iron Power Voices«, »Lords of Lembach« oder wenigstens »Rage against the Milk Price« nannten, würde ich nie verstehen.

Der Fahrer kurbelte sein Fenster herunter. Wie ich mit einem Seitenblick bemerkte, bestand er fast ausschließlich aus Augenbrauen, die wie graues Dornengestrüpp über sein oberes Gesichtsdrittel wucherten. Er deutete auf einen Lieferwagen, der vor Keplers Haus parkte.

»Tach, Manni. Hast du dir einen neuen Transporter gekauft?«

»Wo denkst du hin? Das Ding ist doch voller Dreck!«

Der Angesprochene stutzte. Sein Blick wanderte über das glänzend weiße Gefährt, blieb an dem Trierer Kennzeichen hängen, und er begann schallend zu lachen. »TR-EK. Da ist Dreck am Auto! Da muss man erst mal draufkommen!«

Kepler kraulte sich am Kinn. Das Lob über den Scherz erfüllte ihn sichtlich mit Stolz. Bevor mir dieses selbstgefällige Kraulen noch den Magensaft in die Speiseröhre trieb, schnappte ich mir meinen Motorradhelm und stapfte Richtung Haus. Auch der Renault-Fahrer machte sich wieder auf den Weg. Da mir trotz aller Abneigung immer noch die gute

Kinderstube in den Knochen steckte, grüßte ich meinen Vermieter mit sachlichem Anzeigenberaterlächeln.

»Rrrrh-pff«, grunzte dieser bloß.

Ich runzelte die Stirn. »Ihr Hund ist abgehauen. Er wäre mir fast vor die Räder gelaufen.«

Keppler kniff seine Augen zu winzig kleinen Schlitzen zusammen. »Herr Ziesel, Sie sollen hier ja auch nicht herumrasen, als wären Sie auf dem Nürburgring.«

Wieder begannen meine Zehen unwillig zu zucken. »Ich war ganz normal auf der Hauptstraße unterwegs.«

»Wir befinden uns innerhalb einer geschlossenen Ortschaft, falls Sie es noch nicht bemerkt haben sollten.«

»Sie können froh sein, dass mein Motorrad ABS hat.«

»Sollten Sie Archimedes jemals ein Haar krümmen, ist Ihr Lotterleben in diesem Haus schneller vorbei, als Sie bremsen können. Übrigens, Ihr Müll verpestet schon wieder den Flur!«

Typisch Keppler. Ganz Lembach stank nach ungefilterter Landluft, und dieser Kleingeist regte sich über einen Müllbeutel vor der Wohnung auf! Kommentarlos warf ich die Haustür ins Schloss. Im Erdgeschoss dünstete Keplers Gummi-Fußmatte wie immer einen lieblichen Duft nach Desinfektionsspray aus. Der erste Stock roch tatsächlich etwas muffig, aber wen störte das schon? Ich hatte Wochenende.

Raus aus dem Streifenhemd, in das ich mich extra wegen Juliane gezwängt hatte, rein in ein ordentliches Freizeit-Outfit. Wenn ich denn noch eins hätte. Auf meinem von Motorradzeitschriften und Socken belagerten Sofa lag ein graues T-Shirt, das zwar optisch ganz passabel aussah, aber nach einer wenig überzeugenden Komposition aus Frittenfett und Schweiß mit einem Hauch von schalem Bier roch. In meinem Schrank herrschte, abgesehen von drei Bürohemden und einem ziemlich eigenwilligen Geschenk von Mats und Gerd, gähnende Leere. Not oder Elend? Ich streifte mir nach kurzem Überlegen das bisher ungetragene Geburtstagspräsent

über: ein rosa T-Shirt, auf dem ein betrunkenes Einhorn über einen Regenbogen torkelte. Meine Superman-Boxershorts rundeten das Outfit in vollendeter Disharmonie ab.

Wenig begeistert sah ich an mir hinunter. Selbst in meinen Zeiten als Schlapptüte hatte ich eine bessere Figur abgegeben! Die Angelegenheit ließ sich nicht schönreden, es war Zeit zu handeln. In meiner Waschmaschine lagerte noch eine Ladung Wäsche, die ich gestern erst hatte laufen lassen. Ich steckte meine Nase in die Trommel und atmete tief ein. Glück gehabt. Die Sachen rochen zwar nicht mehr taufrisch, aber auch nicht so muffig, dass ich die Maschine ein zweites Mal anstellen musste. Mangels eines Wäscheständers, der bei einer meiner letzten Balkonpartys zu Bruch gegangen war, hängte ich die nassen Sachen zum Trocknen auf meine fünfarmige Stehlampe. Fertig.

Mit dem guten Gefühl, endlich mal wieder etwas Richtiges geschafft zu haben, riss ich den Kühlschrank auf. Die Salami war verschimmelt, der Käse steinhart, und auf Salsa-Dip pur hatte ich keine Lust. Ich ließ mich auf die Couch fallen und griff nach dem Notebook. Biker-Forum statt Fernseh-Wüste. Wenigstens hatte mein Abendprogramm Stil. Als ich mir gerade einen Beitrag über die Stuttgarter Motorradmesse durchlesen wollte, öffnete sich auf meinem Bildschirm ein blaues Textfeld mit einer Privatnachricht.

»Hallo Knieschleifer. Habe gesehen, dass du online bist. Lust zu quatschen?«

Der Nickname des Absenders, Motorradbraut26, sagte mir nichts, und auf Benzingespräche mit Fremden stand ich nicht besonders. Andererseits klang der Name eindeutig weiblich, und wenn sich die angegebene Zahl nicht auf ihre Exliebhaber, sondern das Alter bezog, war ich durchaus interessiert.

»Wer bist du denn?«

Ich klickte auf ihr Profil, das zwar außer dem Namen keine persönlichen Angaben enthielt, aber immerhin ein Foto.

Die Motorradbraut war ansehnlich. Sie hatte lange Haare in einem Schwarzton, der mich an die satte Farbe von Motoröl kurz vor dem Ölwechsel erinnerte. Ihre dunkel umrandeten Augen waren mir etwas zu katzenhaft und die Brauen etwas zu rechtwinklig, aber dafür gefiel mir ihr Lächeln, das aussah, als hätte sie gerade einen anzüglichen Witz gemacht.

»Ich heiße Mariella. Und du?«

»Florian. Bist du schon länger in diesem Forum?«

»Nein, das ist heute mein erstes Mal.«

»Na, dann herzlich willkommen.«

Es dauerte ein paar Minuten, dann schrieb Mariella wieder.

»Ich habe dein Profil gesehen. Tolles Foto.«

»Danke.«

Das Kompliment freute mich zwar, aber viel konnte sie auf dem Porträt, das mich mitsamt Motorradhelm zeigte, nicht erkannt haben. Trotz des offenen Visiers sah man weder meine kokosnussbraune Out-of-bed-Frisur noch die ziemlich verwegene Stirnnahe, die ich mir mit drei Jahren bei einem Sturz vom Laufrad zugezogen hatte. Dafür kam meine etwas zu repräsentativ geratene Nase ganz gut zur Geltung.

»Knieschleifer, du hast ein ziemlich großes Gerät, oder?«

»85 PS, 1597 ccm. Und du?«

»Bin noch auf der Suche. Vielleicht kannst du mir ja weiterhelfen?«

»Aaaarrrrh!« Mit einem Aufschrei krachte ich auf mein Sofa. Allerdings hatte mich nicht Mariellas Nachricht umgehauen, sondern meine als Wäscheständer missbrauchte Stehlampe, deren Statik offenbar nicht optimal an die Zusatzlast von zwei klatschnassen Jeans und vier T-Shirts angepasst war.

Fluchend rappelte ich mich hoch. Wie mir zwei hämmernde Stellen an meinem Hinterkopf offenbarten, hatten mich die beiden vorderen Messingschirme der Lampe genau erwischt. Vorsichtig berührte ich meinen Brummschädel, um das Ausmaß des Einschlags zu ermitteln. Zwei winzige Kratzer, die